

## Walther Specht: Expertise zu "Mobile Jugendarbeit"

Publiziert in: Kreft, D./Lukas, H. u.a.: Perspektivenwandel der Jugendhilfe. Band 2. Expertisentexte "Neue Handlungsfelder in der Jugendhilfe". Frankfurt 1993 (Eigenverlag des ISS)

### Inhalt

1. Zur Entwicklung des neuen Handlungsfeldes
  2. Quantitative Aspekte der heutigen Verbreitung des Angebotes
  3. Auf welche Zielgruppe(n) und Teilzielgruppe(n) mit welchen Problemen zielt das Angebot?
  4. Welche unterschiedlichen Angebotsformen haben sich herausgebildet?
    - 4.1 Herstellen des Kontaktes und Gewinnung des Vertrauens bei den Zielgruppen
    - 4.2. Das Anbieten individueller und gruppenbezogener Beratung
    - 4.3 Die Entwicklung und Erschließung von neuen attraktiven und bedürfnisorientierten Lernfeldern
    - 4.4 Zur Realisierung einmischungsorientierter Angebotsformen
    - 4.5 Die Gewinnung, Schulung und Anleitung von ehrenamtlichen Mitarbeitern oder Laienberatern
  5. Welche neuen Qualitäten des Angebotes sind besonders hervorzuheben?
  6. Darstellung von spezifischen Schwerpunkten und Besonderheiten
  7. Rechtsgrundlagen und Finanzierungsarten für das Angebot
  8. Darstellung nennenswerter Probleme und Kritiken
    - 8.1 Die Vorbereitung von Jugend- und Sozialarbeitern auf das Arbeitsfeld der Mobilen Jugendarbeit
    - 8.2. Anspruch und Wirklichkeit in der Realisierung der Mobilen Jugendarbeit
    - 8.3. Ist Delinquenzreduktion eine Aufgabe Mobiler Jugendarbeit?
  9. Entwicklungsprognose
- Anmerkungen
- Literaturverzeichnis

## 1. Zur Entwicklung des neuen Handlungsfeldes

Die praktische und theoretische Entwicklung der Mobilien Jugendarbeit in der Bundesrepublik Deutschland speist sich aus zwei unterschiedlichen Quellen der Jugend- und Sozialarbeit. Zum einen aus der Kritik innerhalb der offenen Jugendarbeit, bei der durch die bestehende "Komm"-Struktur die Nichterreichbarkeit vieler Jugendlicher, insbesondere Jugendlicher mit schwierigen Verhaltensweisen, beklagt wird.

Hinzu kommt aber auch, daß sich die offene Jugendarbeit sehr häufig Jugendproblemen gegenüber, obwohl erprobte und erfolgreiche Handlungskonzepte vorliegen, für unzuständig und inkompetent erklärt und damit Ausgrenzungsprozesse legitimiert.

Der zweite Ansatzpunkt versucht die schon in den 60er-Jahren aufgekommene Infragestellung der - damals wie heute - in der Bundesrepublik dominanten individualisierenden Hilfskonzepte aufzugreifen und deshalb stärker kollektive, sozio-kulturelle und sozial-ökologische (alltagsorientierte Gruppenarbeit, Kultur- und Gemeinwesenarbeit) zu fördern und anzuwenden.

Die Frage nach der Kontaktmöglichkeit des/der Jugendarbeiter(s)/in oder des/der Mitarbeiter(s)/in einer Beratungsstelle mit etwa aggressiven, delinquenzbelasteten oder drogengefährdeten Jugendlichen stellt sich damit in gleicher Weise sowohl für die von "auffälligen" Jugendlichen unberührten oder entleerten Jugendhäuser als auch für die wohnbereichs- und scenefernen und häufig mittelschichtorientierten Beratungsstellen.

Die Planung und Einrichtung von Beratungsstellen basiert häufig auf der Grundlage eines statistischen Bevölkerungsproporztes und richtet sich nach dem Prinzip einer "flächendeckenden Versorgung" und nicht nach dem Bedarfsprinzip, das sich auf eine sorgfältige Erhebung von (schwierigen) Lebenslagen durch Feldforschung oder Lebensweltanalysen stützen kann.

Bevor die historischen Entwicklungslinien der Mobilien Jugendarbeit in der Bundesrepublik genauer nachgezeichnet werden, sollen zunächst vier definitorische Thesen das gegenwärtige, jedoch stets unfertige Konzept der Mobilien Jugendarbeit inhaltlich beleuchten:

(1) Mobile Jugendarbeit als ein Bereich offener Jugendarbeit ist eine lebenswelt- und einmischungsorientierte Handlungsstrategie. Sie versucht in ihrem zielgruppen- und lebensfeldbezogenen Ansatz Beratungs- und Hilfsangebote zu entwickeln. Diese richten sich primär an gefährdete Kinder und Jugendliche, also z.B. an alleingelassene, aggressive, lebensresignative, suchtfährdete, arbeitslose oder delinquenzbelastete junge Menschen.

(2) Der/die Mobile Jugendarbeiter/in geht von einem mit seinen/ihren Zielgruppen parteilichen Konzept aus und praktiziert Street Work, Einzelberatung, Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit. Dies bedeutet auf der Grundlage lokal-, regional- und scene-spezifischer Gegebenheiten Arbeit im Lebensfeld der Kinder und Jugendlichen, also im Stadtteil, im Wohnviertel, in der Herkunftsgemeinde, auf der Straße, in Parks, in Jugendhäusern, in der 'scene', in Clubs, Beratungs- und Kulturzentren, in der Diskothek, im Fußballstadion oder allgemein an Orten, die für Kinder und Jugendliche eine hohe Anziehungskraft haben oder das Ergebnis vorangegangener Ausgrenzungs- und Verdrängungsprozessen sichtbar werden lassen.

Haben für den einzelnen Jugendlichen Cliquen, auffällige Straßengruppen oder Jugendbanden (street gangs) einen hohen Orientierungswert, erhält die Gruppenarbeit zentrale Bedeutung. Hinzu kommt die Kooperation mit allen für den einzelnen Jugendlichen signifikanten Bezugspersonen und -gruppen wie Eltern, Familienangehörige, einzelne einflußreiche (meist ältere) Jugendliche, informelle Führer, Nachbarn, Bewohner, Schule, Betrieb, Polizei, Geschädigte, Opfer, Jugendamt, Gerichte, Rechtsanwälte, Gläubiger u.a.

(3) Mobile Jugendarbeit betont die Wahrnehmung von Bewohnerinteressen und die Veränderung von sozial-ökologischen Lebenslagen, so daß soziale Probleme stärker in ursächlichen Zusammenhängen erkennbar und angegangen werden können. Bei diesem präventiven Aspekt spielt das Moment der gemeinde- bzw. stadtteilöffentlichen Behelligung, Mobilisierung und Beteiligung der Bewohner an Problemlösungsstrategien durch eine intensive Öffentlichkeitsarbeit eine sehr bedeutsame Rolle.

Durch den damit auch angestrebten Aufbau einer informellen Sozialkontrolle durch Bewohner sollen gleichzeitig immer weniger staatliche Sanktionspotentiale aktiviert werden müssen.

Sofern in der notwendigen Kooperation mit öffentlichen Kontrollinstanzen (z.B. Polizei, Jugendamt) von diesen gegen den Jugendlichen - wenn auch 'zu seinem Wohl' - rechtliche Eingriffe vorgenommen werden, versteht sich Mobile Jugendarbeit als ein nicht-justitiell definierter anwaltlicher Ansatz, d.h. er sollte stets von der Wahrnehmung hoheitlicher Zwangsaufgaben freibleiben, da die zentrale Grundlage der Mobilien Jugendarbeit Freiwilligkeit und das Vertrauen zwischen Jugendlichen und Pädagogen darstellen.

(4) Mobile Jugendarbeit versucht den Jugendlichen ein politisches Verständnis ihrer Lebenslage zu vermitteln. Dem Konzept emanzipativer Lernschritte (SPECHT 1979, S.132ff.) folgend, soll der einzelne Jugendliche aus problembedingten Einschränkungen und Fesselungen (z.B. Isolation, Sucht, Schulden, Strafe) durch einen zunehmend gelingenden Alltag und wachsendes Selbstbewußtsein herausgeführt werden, so daß für ihn die Voraussetzungen für ein selbstverant- wortliches Handeln auch in politischer Hinsicht erfüllt werden.

Der 1967 von der Evangelischen Gesellschaft Stuttgart erstmals in der Bundesrepublik praktizierte Ansatz der Mobilien Jugendarbeit hat seine historischen und konzeptionellen Vorläufer und partiell auch Vorbilder in Österreich (WILFERT 1959, 1962), der Schweiz (BERNASCONI 1962) und in den USA (THRASHER 1927, MILLER, W.B. 1957, NEW YORK CITY YOUTH BOARD 1960, SPERGEL 1966).

Entscheidend für eine konzeptionelle Fundierung von Street Work-Ansätzen oder von Mobiler Jugendarbeit in der Bundesrepublik bleiben jedoch die reichhaltigen und langjährigen Erfahrungen aus den USA. Dies gilt sowohl für den praktischen als auch für den wissenschaftlich-theoretischen Bereich.

Begriff und Inhalt von Street Work stammen aus den USA. In den 60er-Jahren wurde Street Work auch in Europa rezipiert, fand jedoch im Gesamtangebot von Jugend- und Sozialarbeit nur eine relativ schwache Resonanz. Dies galt auch für die Bundesrepublik, wo das Street Work-Konzept ziemlich unhistorisch, bruchstückhaft und nicht selten romantisierend aufgenommen wurde. Hinzu kam noch eine miserable Übersetzung des Begriffs "Street Work" in den uferlosen Allerweltsbegriff "Straßensozialarbeit".

Diese begriffliche Unschärfe, nicht selten unterlegt mit der Suggestion, daß es sich bei Street Work oder 'Straßensozialarbeit' schon per se um eine fortschrittliche oder qualitativ 'bessere' Sozialarbeit handle - als etwa innerhalb eines behördlich-institutionellen Settings praktiziert - leistet sicherlich einen Beitrag zur relativen Bedeutungslosigkeit von Street Work im Gesamtangebot der Jugend- und Sozialarbeit.

Ein weiterer bedeutsamer fachlicher Mangel offenbart sich dort, wo die Darstellung der Arbeit von Streetworkern sich überwiegend in dem Nachweis erschöpft, zu welchen Klienten Kontakte hergestellt wurden oder bestehen.

Hierbei wird vielfach der Kontakt allein auf der Beziehungsebene schon zur selbständigen Hilfeform erklärt, während inhaltlich-sachliche Momente von Unterstützung vage bleiben oder nicht benannt werden.

Es ist in der Tat für Außenstehende sehr schwer vorstellbar, wie etwa mit äußerst mißtrauischen, stark als 'aggressiv' stigmatisierten oder drogenabhängigen Jugendlichen auf der Straße, in der Kneipe oder auf der scene Kontakte zustande kommen und wie danach vertrauensvolle, belastbare Beziehungen entstehen. Doch die Frage der Kontaktaufnahme ist nur für den Beginn wichtig und wird in aller Regel rasch und positiv beantwortet.

Dennoch besteht hier für manchen Streetworker, im Versuch einer Arbeitsfeldbeschreibung, die Gefahr, in den Bereich des Exotisch-romantischen zu geraten.

Für das Einlösen des sozialarbeiterischen Hilfeversprechens ist dagegen viel mehr entscheidend, welche Handlungen der Streetworker der Kontaktaufnahme folgen lassen kann. Vertrauen als die Grundlage der Mobilien Jugendarbeit entsteht nur, wenn der einzelne Jugendliche oder seine für ihn höchst bedeutsame Bezugsgruppe (peers, Clique, street gang) die Handlungen des Streetworkers als vertrauenswürdig erfährt und interpretiert.

Zurück zur bundesdeutschen Entstehungsgeschichte: Der Ausgangspunkt war auch 1967 in Stuttgart (SPECHT 1969) oder 1968 in Hamburg (KRAUSSLACH/DÜWER/FELLBERG, 1976) - wie bei allen danach bis heute entstandenen sozialen Einrichtungen, die Street Work praktizieren - die Erfahrung, daß mit der 'Komm'-Struktur innerhalb der Jugend- und Beratungsarbeit insbesondere die-

jenigen Jugendlichen oder Klienten nicht erreicht werden, die Unterstützung und Hilfe am dringendsten brauchen.

Diese Entwicklung Ende der 60er-Jahre zu einer Hereinnahme aufsuchender Konzepte in die Jugendarbeit und später auch in die Beratungstätigkeit (Drogenberatung), etwa ab 1972, kann freilich nicht losgelöst von gesellschaftlichen Veränderungen und politischen Strömungen in jener Zeit betrachtet werden.

Als typische und beispielhafte Stichworte seien hier genannt: Studentenbewegung, Auseinandersetzung mit Autoritäts- und Herrschaftsstrukturen, antiautoritäre Bewegung, Kritik an der totalen Institution, Heim- kampagne, Propagierung einer Randgruppenstrategie sowie von lebenswelt- und betroffenenorientierter Sozialarbeit statt sozialbürokratische Verwaltung und Kontrolle.

Vor dem Hintergrund dieser angedeuteten gesellschaftlichen Wandlungsprozesse in der Bundesrepublik wird etwas verständlicher, warum erst zu diesem "gereiften" Zeitpunkt Ansätze von Street Work, Detached Youthwork und Mobiler Jugendarbeit in bundesdeutschen Städten eine Realisierungschance erhielten.

So stellte sich Willi Erl, der erstmals den Begriff der 'mobilen Jugendarbeit' in der Bundesrepublik verwendete, wohl schon 1965 in den USA beim Besuch von Street Work-Programmen zur Betreuung jugendlicher Banden folgende Fragen, die er allerdings erst 6 Jahre später veröffentlichte (ERL 1971, S.81):

"Das Prinzip der 'detached work' ließ sich von den USA nach Großbritannien verpflanzen, sollte es nicht auch in die Bundesrepublik übertragbar sein?"

Jugendleiter, welche die Voraussetzungen zu einer mobilen Jugendarbeit mitbringen, lassen sich leicht finden; wo aber gibt es einen kommunalen oder einen freien Träger, der dabei das Risiko übernimmt, wo einen Jugendplan, der bei der Finanzierung mithilft?"

Weshalb nur ist die deutsche Jugendhilfe so 'immobil'?"

Die allerersten Formen professioneller Mobiler Jugendarbeit oder Straßenarbeit - weltweit betrachtet - wendeten sich bereits in den 20er-Jahren in den USA an delinquent handelnde jugendliche Straßengruppen oder Jugendbanden, um bei diesen positive Verhaltensänderungen zu erzielen.

Gemeinsamen Bemühungen Chicagoer Sozialwissenschaftler und Sozialarbeiter zum Problem von überwiegend in Gruppenkontexten auftretender Jugendkriminalität in bestimmten geografisch abgrenzbaren Gebieten entsprangen die ersten Lösungsversuche durch den Einsatz von "area-worker" oder "detached worker" (MILLER 1957, S.406).

Diesem Konzept lag zugrunde, daß die jeweils angestellten Sozialarbeiter für ein bestimmtes Problemgebiet zuständig waren und dort losgelöst (detached) von ihrer Institution, vom statussichernden Beratungsbüro selbst auch auf die Straße oder an andere Trefforte (scenes) der Jugendlichen gingen, um dort präsent zu sein, zu beraten und zu vermitteln.

Über die Chancen zur Korrektur und Restabilisierung eines im Kontext seiner Bezugsgruppe delinquent handelnden Jugendlichen zeichnete THRASHER schon 1927 (S.346) für mögliche Jugendhilfemaßnahmen zwei alternative Wege auf:

Der Jugendliche muß entweder vollkommen dem Einfluß der street gang entzogen oder es muß mit der ganzen Gruppe gearbeitet werden. Er wirft den Jugendhilfeinstanzen vor, daß sie fast ausschließlich den ersten und meist erfolglosen Weg gewählt und den zweiten, sofern er ihnen bekannt war, größtenteils ignoriert hätten.

Bevor der zweite, mehr lebensfeldbezogene oder gemeinwesenorientierte Ansatz (C.SHAW 1929) näher betrachtet wird, noch ein Blick in die Bundesrepublik. Vergleiche mit dem Bereich der Jugendhilfe und mit individualisierender Beratungs- und Therapietätigkeit drängen sich hier auf:

Der 'verwahrloste' oder 'zu verwahrlosen drohende' Jugendliche muß dem 'schädlichen' Einfluß der Clique oder Jugendbande entzogen und in einem 'therapeutischen Milieu' (Heim) untergebracht werden.

Gleiches gilt heute auch für den Bereich der Drogenproblematik, wo vom 'suchtbildenden' oder 'krankmachenden' Milieu die Rede ist. Das so 'gefährliche' Entstehungsmilieu selbst, also dort wo Familienbindungen brüchig sind oder werden, wo Nachbarschaften, Schulen, Kirchengemeinden, Vereine, Jugendverbände und die offene Jugendarbeit blind oder überfordert sind, sich für unzuständig erklären oder versagen, dort werden kaum vernetzende Prozesse mit selbstregulativ-präventivem und problembehebenden Charakter inszeniert.

Erst wenn die Ausgrenzung etwa des drogengefährdeten Jugendlichen aus diesem Milieu weit genug fortgeschritten oder gar schon abgeschlossen ist und der Jugendliche zunehmend oder ausschließlich in dem 'neuen' zerstörerischen Milieu der scene lebt, dann treten dort hochspezialisierte professionelle Drogenexperten auf. Diese können dann ihre Beratungs- und Therapieangebote gegenüber den zwischenzeitlich ausgereiften und verzweiflungsvollen Drogenkarrieren nur noch unter sehr erschwerten Arbeitsbedingungen und mit geringen Erfolgsaussichten anbieten.

Häufig genug besteht ihre unverzichtbare Arbeit unter solchen und gegenwärtig sich dramatisch verschärfenden Verhältnissen (AIDS und Zunahme der Drogenproblematik) in resignativen und 'letzten' Diensten der Humanität im Rahmen der Sucht- und Sterbebegleitung. Beispiele hierzu sind sog. 'Altfixer' oder HIV-erkrankte Drogenkonsumenten.

Doch zurück zur historischen Entwicklung professioneller Jugendhilfekonzepte.

Clifford Shaw entwickelte in den 30er-Jahren den zweiten Ansatz, 'Area Project' genannt, weiter (SHAW 1929). Da dieses Projekt und seine Konzeption für die USA und auch auf internationaler Ebene bis in die Gegenwart eine relativ konstant hohe Bedeutung hatte, soll hier etwas näher darauf eingegangen werden.

Das Chicago Area Project (CAP) basiert auf umfangreichen kriminalökologischen Arbeiten von SHAW und McKAY (1929, 1942). Die Hauptrichtung des Konzeptes zielt - damals wie heute - darauf, unter den Bewohnern von Slums und Wohnvierteln mit hoher Jugendkriminalität (delinquency areas) oder mit anderen Verdichtungen sozialer Probleme ein Jugendhilfeprogramm zu organisieren, das im wesentlichen von den Bewohnern selbst und nicht von professioneller Sozialarbeit getragen wird und das vor allem die Entfremdung und Isolation von delinquent handelnden Kindern und Jugendlichen in bezug auf ihre desinteressierte und feindlich erlebte Umwelt aufheben oder zumindest mildern soll.

Hierzu wollen auch heute noch die Mitarbeiter des CAP anregen, ermutigen und beraten.

1982 beispielsweise, also ca. 50 Jahre nach der Gründung des CAP, arbeiteten 5 hauptamtliche und 40 ehrenamtliche Mitarbeiter an der Durchführung folgender Aufgaben:

- Erschließen von finanziellen Ressourcen bei privaten Unternehmen, großen Wohlfahrtsorganisationen und bei der Landesregierung (State of Illinois).
- Anregung, Unterstützung und Mitbegründung neuer stadtteilbezogener Jugendhilfeträger durch organisatorische, technische und finanzielle Hilfen.
- Beratung bei der Gewinnung, Schulung und Anleitung von mobilen Jugendarbeitern (haupt- und ehrenamtliche) in den einzelnen Stadtteilprojekten.
- Verteilung der finanziellen Mittel des Landes an die einzelnen Projekte.

Das CAP unterstützte 1982 insgesamt 23 Stadtteilkomitees, die als voneinander unabhängige, freie lokale Träger jeweils das Problem und die Ursachen (zumindest auf einer mittleren Ebene) von Jugendkriminalität, Drogenkonsum und Prostitution in ihrem jeweiligen Wohnbereich unter Berücksichtigung der je spezifischen ethnischen, kulturellen und sozialen Besonderheiten angehen und individuelle und kollektive Lebenslagen versuchen, zu verbessern.

Diese stadtteilbezogenen Jugendhilfeträger können im Hinblick auf ihre Organisationsstruktur durchaus mit den in der Bundesrepublik üblichen Vereinen verglichen werden. Sie sind als gemeinnützig anerkannt und jeweils nur ihren Mitgliedern verpflichtet. Die vielfältigen Programmaktivitäten werden daher auch ausschließlich von den vor Ort bestehenden Problemen und Bedürfnissen bestimmt. Sie können in Hinblick auf Zielvorstellungen in zwei Kategorien aufgeteilt werden:

1. Verbesserung der konkreten Lebensbedingungen und Lebenslagen im Reproduktionsbereich (Wohnen, Gesundheit, Begegnung, Freizeit, Spiel und Sport);
2. Gruppenarbeit mit Kindern und Jugendlichen, die auf die Stärkung und Verbesserung der Kommunikation zwischen Jugendlichen und Erwachsenen und der lokalen Führungsgruppe gerichtet ist (Entstigmatisierung).

Trotz vielfältiger Unterschiede zu den gesellschaftlichen Verhältnissen in den USA machen die zuletzt beispielhaft angedeuteten konzeptionellen und praktischen Erfahrungen aus dem CAP deutlich, daß viele bundesdeutsche Projektformen von diesem "Klassiker" der Mobilien Jugendarbeit nicht sehr weit entfernt sind.

Anzumerken für die Situation in der Bundesrepublik ist jedoch, daß in den genannten Problemfeldern - anders als in den USA - verstärkt professionelle Sozialarbeit zur Anregung und Begleitung von Selbsthilfeprozessen gefordert ist. Dies gilt insbesondere für soziale Brennpunkte, wo im Bereich der 'häßlichen Caritas' (Kriminalität, Drogen, Prostitution) kaum Selbsthilfegruppen mit einem gemein- wesensorientierten Ansatz tätig sind.

Im weiteren Fortgang der Entwicklung des neuen Handlungsfeldes gilt es zunächst danach zu fragen, welche Formen und Projekttypen sich während der letzten Jahre in der Bundesrepublik und in Berlin (West) herausgebildet haben und wie deren Verbreitungsgrad sich darstellt.

## 2. Quantitative Aspekte der heutigen Verbreitung des Angebotes

Aus Mangel an systematischen Untersuchungen über Formen und Projekttypen zur Mobilen Jugendarbeit und zu Street Work-Ansätzen können derzeit keine verlässlichen Angaben über den tatsächlichen Umfang der in den genannten Arbeitsfeldern engagierten Jugendhilfeträger gemacht werden.

Eine weitere Schwierigkeit bei Quantifizierungsversuchen besteht darin, daß es neben den unter Mobiler Jugendarbeit oder Street Work firmierenden Trägern (incl. derer, die den Begriff "Straßensozialarbeit" verwenden) durchaus eine Reihe von Einrichtungen gibt, die eine vergleichbare oder ähnliche Arbeit auf der Straße oder in anderer aufsuchender Form praktizieren, die genannten Begrifflichkeit jedoch nicht verwenden. Hierzu sind beispielsweise die während der letzten Jahre aufgetretenen Fanprojekte zu rechnen oder auch einzelne Jugendhäuser, bei denen nachgehende Arbeit mit zum offenen Betrieb gehört.

Trotz dieses Fehlens präziser Daten gibt es aus allen Bundesländern Informationen und Berichte über die zunehmende Bedeutung aufsuchender Jugendarbeits- und Jugendberatungskonzepte (vgl. HEITMEYER 1987, S.210)

Allein in Baden-Württemberg sind hier gegenwärtig 30 laufende Praxisansätze Mobiler Jugendarbeit mit 60 hauptamtlichen Mobilen Jugendarbeiter(n)/innen bekannt. 15 weitere Initiativen für Mobile Jugendarbeit bestehen und sind mit den finanziellen Engpässen ihrer Kommunen und Landkreise oder mit den allgemeinen sozialpolitischen Sparmaßnahmen konfrontiert. Jugend- und Drogenberatungsstellen, die auch Street Work praktizieren, sind hier allerdings noch nicht mit eingerechnet.

In Nordrhein-Westfalen veranstaltete das Landesjugendamt Rheinland zwischen 1985 und 1987 drei Tagungen unter den Begriffen der Mobilen Jugendarbeit und Straßensozialarbeit. Im Vorwort des letzten Berichtes dazu (1987) steht<sup>1)</sup>:

"Straßensozialarbeit gilt in den letzten Jahren als einer der aktuellsten und dynamischsten Bereiche der Jugend- und Sozialhilfe. Der Wirkungsgrad dieser Arbeit muß jedoch in direktem Zusammenhang mit den strukturellen Rahmenbedingungen gesehen werden, in denen sie stattfindet."

Auf diese Rahmenbedingungen wird an anderer Stelle etwas näher eingegangen<sup>2)</sup>:

"Für viele Jugendliche hat sich in den letzten Jahren eine radikale Veränderung ihrer Lebensbedingungen und -perspektiven ergeben. Zukunft ist für Heranwachsende häufig individuell kaum noch planbar. Jugendliche die dem Kreis der Benachteiligten zuzurechnen sind, werden von dieser Situation besonders belastet. Auf dem Hintergrund dieser krisenhaften gesellschaftlichen Entwicklungen haben sich in den letzten Jahren die sozialen Auffälligkeiten Jugendlicher verstärkt.

Kommunen und andere Träger haben hierauf in wachsendem Maße durch die Einstellung von Straßensozialarbeitern reagiert."

Betrachtet man aber die tatsächliche Gesamtzahl von 35 Streetworker in ganz Nordrhein-Westfalen<sup>3)</sup>, so wird diese Aussage wieder stark relativiert.

Generell kann gesagt werden, daß in fast allen größeren und mittleren Städten - wenn auch quantitativ und konzeptionell teilweise ganz unterschiedlich ausgestattet bzw. angelegt - Ansätze von Mobiler Jugendarbeit, Street Work oder unter dem Begriff 'Straßensozialarbeit' bestehen. Hierbei bildeten Städte wie Stuttgart, Hamburg, München, Berlin, Frankfurt, Hannover, Düsseldorf und Köln eine gewisse Vorreiterrolle.

Mit dem Aufkommen der AIDS-Bedrohung während der letzten Jahre hat die Förderung von Street Work auch auf Bundesebene stärkere Beachtung erhalten. So hat das Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit 1987 in ihrem Kampf gegen AIDS die finanziellen Voraussetzungen für 47 Mitarbeiterstellen des Modellprogrammes "Streetworker" geschaffen.

Ein Jahr zuvor bereits hatte die Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter und überörtlichen Erziehungsbehörden (BAGLJÄ) allgemeine Empfehlungen über die Rahmenbedingungen und Förderung Mobiler Jugendarbeit veröffentlicht. In einer Presseerklärung der BAGLJÄ heißt es dazu<sup>4)</sup>:

"In den letzten Jahren haben sich bundesweit zahlreiche Projekte der mobilen Jugendarbeit entwickelt....Dies gilt insbesondere für ausgegrenzte und von Ausgrenzung bedrohte Jugendliche in Subkulturen wie z.B. Punks, Skinheads, Champs usw. Gleichzeitig stellen diese Projekte über den Abbau von Schwellenängsten und den Aufbau eines Vertrauensverhältnisses eine wichtige Bindegliedfunktion zu institutionalisierten Hilfesystemen dar. "

Bei der Frage nach den Trägern, die solche Projekte in Angriff nehmen und durchführen, ist festzustellen, daß sowohl freie (Kirchengemeinden, Vereine, Wohlfahrtsverbände) als auch öffentliche (Jugendämter, Gesundheitsämter, Kommunalverwaltungen) Träger auftreten.

Dabei fällt auf, daß Projekte mit einer starken Verwurzelung im Stadtteil und unter hoher stadtteil- oder gemeindeöffentlicher Beteiligung von Bewohnern (Laienberater, ehrenamtliche Mitarbeiter) eher von freien Trägern durchgeführt werden. Weiter scheint der von diesen Trägern seinen Mitarbeitern gewährte notwendige Handlungsspielraum - etwa im Hinblick auf Arbeitszeiten, Abrechnungen und Öffentlichkeitsarbeit - größer zu sein als für Mitarbeiter, die bei einer Behörde angestellt sind. Diese eher generelle Bemerkung müßte allerdings im einzelnen Fall genauer untersucht werden.

Die Trägersituation soll einmal am Beispiel der Stadt Stuttgart beleuchtet werden. Diese ist keineswegs typisch für die Situation in der Bundesrepublik, gibt jedoch einen Überblick über beteiligte Träger und über die von diesen vertretenen Ansätze Mobiler Jugendarbeit und Street Work.

Gegenwärtig gibt es in 10 Stuttgarter Stadtregionen freie, von einander unabhängige Träger, die jeweils in bestimmten Wohnvierteln oder 'sozialen Brennpunkten' in Ergänzung zur Jugendhausarbeit, zum Sozialen Dienst und zur Jugendgerichtshilfe Mobile Jugendarbeit praktizieren.

Bei diesen (BGB) 'Gesellschaften für Mobile Jugendarbeit' sind insgesamt 29 hauptamtliche Mitarbeiter beschäftigt.

Weiter gibt es die cityzentrierten Drogenberatungsstellen 'Release e.V.', die städtische 'Jugend- und Drogenberatung Stuttgart' und die AIDS-Hilfe, die jeweils unterschiedliche Arbeitskapazitäten aus ihrem gesamten Beratungs- und Therapiekonzept für Street Work einsetzen.

An dieser beispielhaften und allein für Stuttgart geltenden Situation lassen sich dennoch - wenn auch mit Einschränkungen - **2 Typen von Mobiler Jugendarbeit** in der Bundesrepublik unterscheiden:

**(1) Ansätze, die sich an Grundsätzen von Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit orientieren (können) und lokal- spezifisch stark mitgetragen und verwurzelt sind.**

**(2) Ansätze, die stadtteilübergreifende, regionale, bundesweite oder transnationale (europäische) Dimensionen und Bedeutung besitzen.**

Beim ersten Ansatz liegt der Schwerpunkt auf der Verhinderung oder Rückgängigmachung von Ausgrenzungs- und Stigmatisierungsprozessen aus einem noch einigermaßen intakten und mobilisierbaren Familien-, peer group-, Nachbarschafts- und Wohnviertelmilieu.

Der zweite Ansatz ist wesentlich facettenreicher, spezialisierter und soll durch die Benennung bestimmter Zielgruppen und problematischer Lebenslagen etwas näher beschrieben werden:

- Ausreißerkinder aus Familien, Heimen, fremden Städten und Ländern,
- obdach- und arbeitslose Jugendliche und junge Erwachsene,
- cityzentrierte street gangs, Punks, Champs, Rudeboys, Skinheads, Psychs und andere sog. Hardliner sowie
- gewalttätige Fußballfanjugendliche.

Hinzu kommen die sehr differenzierten Problemlagen von Klienten im Zusammenhang von Drogenabhängigkeit, Prostitution, Überschuldung und AIDS-Bedrohung.

Daß es bei der Aufzählung dieser Zielgruppen und Problemlagen in vielen, meist sehr komplex gelagerten Fällen zu Überschneidungen kommt, dürfte klar sein. Ebenso wird deutlich, daß der zweite Ansatz im Hinblick auf die größeren Entfernungen der tangierten geografische Räume und Regionen - z.B. durch hohe Streifraummobilität mit häufig wechselnden Aufenthalts- und Aktionsorten der Ju-

gendlichen - im eigentlichen Wortsinn meistens mobiler sein muß als eine stark wohnviertelbezogene Arbeit.

### 3. Auf welche Zielgruppe(n) und Teilzielgruppe(n) mit welchen Problemen zielt das Angebot?

In der jugenpolitischen Durchsetzungsgeschichte einzelner Projekte Mobiler Jugendarbeit sind die Anlässe zum Aktiv- werden einzelner Initiativen, lokaler Fachbasiskreise, Kirchengemeinden oder Behörden fast immer die gleichen: Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene (10 - 25jährige beiderlei Geschlechts und immer auch unter Einschluß ausländischer Jugendlicher) werden entweder als "gefährdet" oder als "gefährlich" definiert.

Wie sieht ein solcher Definitionsprozeß aus, in dem individuelle soziale und materielle Probleme aus dem privaten Bereich herausgehoben und öffentlich etikettiert werden?

In diesen Zuschreibungsprozessen werden unterschiedliche, häufig sogar hart umkämpfte konträre Standpunkte deutlich.

Einmal vorausgesetzt, daß in einem Gemeinwesen Einzelpersonen, gesellschaftliche Gruppen oder Institutionen überhaupt von Problemen mit Handlungszwang unter Kindern und Jugendlichen sprechen, wird die Frage bedeutsam, ob sich unter ihnen eher Definitionen wie 'gefährdete' oder 'gefährliche' Jugendliche durchsetzen, denn danach richten sich weitgehend auch die gesellschaftlichen Reaktionen.

Diese Reaktionen können, etwas vergrößert, mit den Gegensatzpaaren 'Hilfe oder Ordnungspolitik', 'Behandlung oder Bestrafung', 'Therapie statt Strafe' und 'Zuwendung oder Ausgrenzung' gekennzeichnet werden.

Während dieser Prozesse stellt sich häufig das folgende Hindernis ein: Relativ mächtige und etablierte Institutionen reagieren auf die Problemanzeige mit Ignoranz und Unter-den-Teppich-kehren der Probleme. Dies gilt insbesondere dann, wenn es sich um wenig spektakuläre oder kaum öffentlich dramatisierbare Problemlagen von Jugendlichen handelt.

Zugegeben: Die Chancen, daß jugendpolitisch überhaupt etwas geschieht - von repressiven und ordnungspolitischen Maßnahmen, die ja häufig vor Jugend- und Sozialarbeit auf den Plan treten, einmal abgesehen - sind sicherlich größer, wenn medienträchtige und spektakuläre Handlungen Jugendlicher (massive Aggressivität, Bandenbildung, Todesfälle u.a.) in der Öffentlichkeit diskutiert werden.

Hier sind aber eher stille oder verdeckte Problemausprägungen gemeint wie Suchtverhalten, Alleingelassensein, Konsumwut, Gewalt in der Familie, Verweigerung persönlicher Entfaltungsspielräume bei rigider patriarchalischer Erziehung, neonazistische Aktivitäten u.a.

Mit Argumenten der Nichtzuständigkeit oder gar der Inkompetenz wird von einzelnen Trägern Hilfe verweigert. Dahinter verbergen sich jedoch nicht selten institutionelle Konkurrenzängste und interinstitutionelle, oft schon lange Jahre schwelende Konflikte, die - so hat W.B. Miller schon 1958 festgestellt - das Haupthindernis für eine effektive Jugendhilfe darstellten.

### 4. Welche unterschiedlichen Angebotsformen haben sich herausgebildet?

Die Angebotsstruktur der Mobilen Jugendarbeit ist nicht einheitlich. Als Form aufsuchender Jugendarbeit und Jugendberatung findet sie an den Treff- und Aufenthaltsorten (s.o.) der Jugendlichen statt und zwar überwiegend zu Zeiten, die die Jugendlichen selbst bestimmen. Dies gilt verstärkt für die oben erwähnte zweite Arbeitsform mit eher überregionaler Bedeutung. Ein Beispiel hierzu wäre die Szenearbeit mit Drogenabhängigen oder Prostituierten.

Zur Frage, findet die Arbeit nur auf der Straße oder auch in Räumen statt, muß generell angemerkt werden, daß im Prinzip keiner der beiden Ansätze auf eigene Räume oder Einrichtungen verzichten kann. Sei es eine Wärme- oder Teestube, ein Beratungszimmer, ein Clubraum, ein kleineres wohnbereichsnahes Jugendzentrum, eine Jugendschutzstelle oder ein Stadtteilbüro.

Kontaktaufnahme, Kontaktpflege und Beratung erhalten jedoch durch die Herreinnahme der jugendlichen Alltagswelt Straße<sup>5)</sup> für den Jugendlichen einen eher akzeptierenden Charakter. Es gibt auf der Straße keine Schwellenangst oder sie ist bei einem notwendig scheinenden Gang zur Beratungsstelle durch das vorher auf der Straße gewachsene Vertrauen erheblich reduziert. Die dem



Jugendlichen vertraute Umwelt verleiht ihm Sicherheit, und der Mobile Jugendarbeiter ist zunächst nur Eindringling, Fremder, Geduldeter oder Gast.

Die Definition der Situation, wie etwa im Jugendhaus oder in der Beratungsstelle, liegt primär nicht mehr beim Sozialarbeiter. Macht und Autorität des Sozialarbeiters, jedenfalls kraft Amtes, sind erheblich reduziert oder gelten nichts. Die Sicht der Dinge erhält von anderen, vom Jugendlichen oder von seiner Clique Inhalt und Gültigkeit.

Daß für eine längerfristig angelegte Arbeit Räume notwendig sind, unterstreicht auch die BAGLJÄ in ihren Empfehlungen:<sup>6)</sup>

"Alle Projekte benötigen zur Arbeit kleine, jugendgemäße Räumlichkeiten. Viele haben von Anfang an darunter gelitten, daß keine ausreichende Vorsorge zur Raum- und Sachausstattung getroffen war. Das hat die Effektivität der Projekte häufig in Frage gestellt."

Mit dieser Bemerkung sollte der nicht selten anzutreffenden Vorstellung begegnet werden, daß Straßenarbeit keine Räume brauche und daß daher die Arbeit mit geringeren Kosten verbunden sei.

Im folgenden sollen einige Angebotsformen Mobiler Jugendarbeit unter besonderer Berücksichtigung fachlicher und methodischer Schwerpunkte dargestellt werden. Diese Angebotsformen oder Handlungsschritte sind dem Hauptziel einer Verbesserung der materiellen, psychischen und sozialen Situation des oder der betreuten Jugendlichen untergeordnet.

4.1 Herstellen des Kontaktes und Gewinnung des Vertrauens bei den Zielgruppen, so daß zwischen Sozialarbeiter und einzelnen Jugendlichen belastbare Beziehungen entstehen.

Dies geschieht durch

4.2 das Anbieten individueller und gruppenbezogener Beratung bei Problemen vorwiegend aus den Bereichen Familie, Schule, Ausbildung, Arbeit - Arbeitslosigkeit, peer group, legaler und illegaler Drogenkonsum, Schuldenregulierung, Sexualität und AIDS-Bedrohung.

Hinzu kommt der für delinquent handelnde, kranke oder drogenabhängige Jugendliche besonders relevante Bereich des Umgangs mit Behörden, Ärzten, Kliniken, Kostenträgern und Opfern.

Für den Sozialarbeiter bedeutet dies konkret, daß er bspw. Jugendliche begleitet bei Vorstellungsgesprächen in Betrieben, Ämtergängen, Arztbesuchen und Gerichtsverhandlungen, Besuche durchführt zu Hause, in der Schule, am Arbeitsplatz, in der Untersuchungshaft- und Vollzugsanstalt, im Krankenhaus, in einer therapeutischen Einrichtung oder vermittelnde Gespräche führt mit Kollegen der einrichtungsgebundenen Jugend- und Beratungsarbeit, der Sozialen Dienste, der Jugendgerichts- oder Bewährungshilfe, der Sozial- und Gesundheitsämter.

Ist der einzelne Jugendliche Mitglied einer Clique, einer auffälligen Straßengruppe oder Jugendbande, so gilt für die Mobile Jugendarbeit schon immer als ein zentraler Ansatz die Einbeziehung dieser Bezugsgruppen in den Beratungsprozeß.

MILTNER (1982, S.142) unterstreicht dies mit einem Hinweis auf eine Reihe von Street Work-Autoren und sagt:

"Die Einbeziehung möglichst weiter Teile einer losen strukturierten jugendlichen Straßengruppe in den Beratungsprozeß mit einzelnen Mitgliedern bildet ein Kernstück der Beratungspraxis aller mir bekannt gewordenen gruppenbezogenen und stadtteilorientierten street work Projekte .....und trägt, wie diese Projekte in großer Übereinstimmung nachgewiesen haben, entscheidend dazu bei, daß sich zwischen den Jugendlichen einer solchen Gruppe und dem street worker belastbare Beziehungen entwickeln können..."

Die Gruppe bietet...ein vorzügliches Medium, durch das Verhaltensprobleme des einzelnen erst sichtbar werden und durch das Verhaltensänderungen bei einzelnen Mitgliedern erzielt werden können."

Im Hinblick auf die Kritik an einer rein individualisierenden Beratunstätigkeit muß noch angemerkt werden, daß auch im Kontext von Gruppen der Einzelberatung in der Mobilen Jugendarbeit nach wie vor große Bedeutung zukommt. Stark belastende Einzelprobleme wie bspw. körperliche und psychische Abhängigkeitsstrukturen bedürfen einer sorgfältigen individuellen Diagnose und Situationsanalyse. Sich darauf gründende Handlungsschritte sollten dann aber Gruppenkontexte weitestgehend als stützende und korrektive Hilfesysteme nützen.

4.3 Die Entwicklung und Erschließung von neuen attraktiven und bedürfnisorientierten Lernfeldern im Rahmen von Gruppen- oder Clubarbeit stellt eine weitere Angebotsform dar. Delinquente, fremd-

und selbstzerstörerische Handlungen sollen durch Inszenierung und stetigen Aufbau konkurrierender Kräfte dazu mehr und mehr überflüssig werden.

Was hierbei wiederum entscheidend ist, sind die Interpretationen des Jugendlichen und/oder seiner Bezugsgruppe (Clique, gang, Club). Er oder seine Gruppe entscheidet, was attraktiv ist und worauf es sich lohnt, einzulassen. Schon von daher müssen diese Aktivitäten von Beginn an zusammen mit den Jugendlichen entwickelt werden.

Das von SPECHT (1979) dazu entwickelte idealtypische, jedoch sehr praxisbewährte Konzept der emanzipativen Lernschritte - hier: 'erster und zweiter Lernschritt' - gründet sich auf die MILLERschen Kristallisationspunkte (MILLER 1968, 341f.) und wurde von KURZWEG (1983, 1987) um den für die Mobile Jugendarbeit in den 70er-Jahren neu hinzugekommenen (harten) Drogenbereich weiterentwickelt.

Diese Lernschritte haben zum Ziel, durch Inszenierungen von "gruppenbezogenen, attraktiven Handlungsmöglichkeiten im Alltag des Jugendlichen einen konkurrierenden Gegenpol zum Drogenkonsum zu schaffen. Der Anspruch des Gegenpols darf jedoch nicht verstanden werden, daß ideenreiche, attraktive Inszenierungen von gemeinsamen Aktivitäten den Drogenkonsum des Abhängigen zwangsläufig beenden würden. Dazu ist der Heroinkonsum viel zu stark in seinem drogenbestimmten Wollen bzw. Müssen eingebunden; zum einen durch die ungeheuerere Attraktivität des Drogen-Genusses, zum anderen durch die Bindung einer immensen psychischen und physischen Abhängigkeit.

Diese beiden Komponenten und die durch Repressionsmechanismen erzeugte 'Scenewirklichkeit' bestimmen zwingend einen ausschließlich drogenorientierten Alltag:

Drogen müssen beschafft werden - dazu muß Geld beschafft werden (Strich, Betrügereien, Diebstähle, Einbrüche, Kleindealergeschäfte, Besorgungsfahrten im weiteren Umfeld etc.) - danach Konsum der Drogen - kurze Ruhepause - wiederum Beschaffung der nächsten Ration.

Die Bewältigung des Alltags ist ein 'full time job' mit vielen Überstunden. Zeit für andere Erfahrungen, außer der mit und um die Droge herum, bleibt kaum. Es entwickelt sich ein Lebensstil, der in einer zwingenden Eindeutigkeit die Droge zum absoluten, ausschließlichen Mittelpunkt einer Lebensgestaltung werden läßt.

Inszenierte, attraktive Handlungen in der Gruppe wirken als Gegenpol auf diese Eindeutigkeit des drogenbestimmten Lebensstils. Dadurch wird der drogenorientierte Alltag durch nicht-drogenorientierte Handlungen zusätzlich erweitert...Zur individuellen Genußerfahrung Droge kommt ... die Erfahrung eines attraktiven Gruppenerlebens hinzu, wobei klar ist, daß sich beide Erfahrungsbereiche nicht harmonisch verbinden lassen, sondern miteinander konkurrieren.

Somit erhält die Inszenierung attraktiver Angebote in der Gruppe die Funktion eines Gegenpols, um den starr gefügten Kreislauf eines Drogenalltags aufzubrechen und liefert dadurch in der konfrontativen Auseinandersetzung neue Ansatzpunkte für veränderte Handlungen und Strategien im Lebensfeld" (KURZWEG 1987a, S.267f.).

In einem 6-jährigen Forschungsprojekt entwickelten zu dieser Thematik KASTNER/SILBEREISEN (1987) eine höchst interessante wissenschaftliche Begründung solcher Interventionsformen. In dieser Berliner Längsschnittstudie zur Jugendentwicklung von 11 - 18jährigen untersuchten sie die entwicklungspsychologische Funktion von problematischen Verhaltensweisen, um damit eine Handhabe für die Inszenierung 'funktioneller Äquivalente' - wie etwa in den emanzipativen Lernschritten der Mobilen Jugendarbeit praktisch entwickelt - zu bekommen und pädagogisch nutzbar machen zu können.

Bei dem von KURZWEG (1987) entwickelten Drogenberatungskonzept innerhalb der Mobilen Jugendarbeit, das im Rahmen eines 5jährigen Stadtteilprojektes sehr erfolgreich war, ist allerdings darauf hinzuweisen, daß die heroinkonsumierenden Jugendlichen noch in mobilisierbaren Sozialbeziehungen zu ihrem Herkunftslebensfeld standen. Wären die bereits heftig eingang gekommenen Ausgrenzungsprozesse einzelner Jugendlicher aus dem Stadtteil schon weiter fortgeschritten gewesen, hätten sowohl die Vorgehensweise als auch die Projektergebnisse sicherlich anders ausgesehen. Eine überwiegende Sceneorientierung und starke Vereinzelung gehört meist zur Beschreibung von Klienten, die eher durch den oben erwähnten zweiten Beratungsansatz (stadtteilübergreifend) erreicht werden.

Diese beiden Ansätze allerdings gegeneinander auszuspielen, wäre völlig falsch. Umgekehrt wäre zu wünschen, daß im Sinne eines Verbundsystems gemeinwesenorientierte und cityzentrierte Beratungsansätze sehr eng miteinander kooperieren.

Das erwähnte theoretische Konzept 'attraktiver Gegenpole' bzw. 'funktioneller Äquivalente' ist jedoch innerhalb unterschiedlicher Angebotsformen bei Jugendlichen als eine grundlegende Handlungsorientierung zu verstehen und hat für Zielgruppen beider Beratungsansätze Gültigkeit.

4.4 Zur Realisierung einmischungsorientierter Angebotsformen ist Mobile Jugendarbeit desweiteren auf eine systematische Reduzierung ausgrenzender, stigmatisierender und kriminalisierender Kontakte hin angelegt.

Hierzu ist eine über die Lebens- und Problemlage des Jugendlichen aufklärende und verständigungsorientierte Vermittlungsarbeit in seinem Lebensfeld erforderlich.

Diese setzt in der Familie, in der Nachbarschaft, in der Schule, in der peer group oder am Arbeitsplatz an und versucht bewußt in diesen Interaktionsfeldern gegenläufige, also Zuwendungs- und Solidarisierungs-Prozesse auszulösen.

Wo Vertreter offizieller Kontrollinstanzen, wie etwa Polizei, Gerichte, Gesundheits- oder Jugendamt mit dem Jugendlichen interagieren und diese Kontakte für den Jugendlichen stigmatisierenden Charakter haben, ist in ähnlicher Weise Vermittlungsarbeit zu leisten und darauf hinzuwirken, daß sukzessive und nach Möglichkeit die Gründe dafür wegfallen, die eine Intervention amtlicherseits und mit ausgrenzend-stigmatisierendem Charakter erfordern bzw. auslösen.

Verständigungs- und Entstigmatisierungsprozesse gelingen jedoch nur selten allein auf der verbalen Ebene. Konkrete, am besten öffentlich wertgeschätzte Handlungen müssen folgen. Insbesondere im Rahmen von Gemeinwesenarbeit ist es daher im Fortgang der Arbeit erforderlich, aus dem pädagogischen oder therapeutischen Schonraum immer mehr heraus- und in öffentlich erfahrbare Handlungskontexte einzutreten.

Im Rahmen einer intensiven Öffentlichkeitsarbeit sollen vor allem Familien bzw. Bewohner auf die Lebenslage benachteiligter Kinder und Jugendlicher aufmerksam werden und gleichzeitig die Möglichkeit erhalten, sich für deren Belange einzusetzen. Dies kann sowohl durch eine ehrenamtliche Mitarbeit als Laienberater als auch durch lokal- und jugendpolitisches Engagement auf der Gemeinwesenebene geschehen.

Stadtteulfeste, öffentliche Diskussionen über Jugendprobleme im Wohnviertel, Elternarbeit, Mitarbeit in Bürgerinitiativen z.B. zu den Themen: Spielplätze, Mieterschutz, Ausländer, Aussiedler und Asylanten im Gemeinwesen, Jugendräume, Verkehrsberuhigung, Fahrradwege, Lärmschutz u.a. sollen auf der Stadtteilebene dazu dienen, die Verantwortung aller Bewohner im Viertel im allgemeinen und der unmittelbaren Nachbarn von gefährdeten Kindern und Jugendlichen im besonderen anzusprechen und in ein Veränderungskonzept mit einzubeziehen.

In besonderer Weise gilt dies dort, wo Resignation, Ohnmachtserlebnisse ("...man kann ja doch nichts machen..."), Kriminalitätsfurcht und Berührungängste mit bestimmten Randgruppen sehr ausgeprägt sind. Eine bewußte, möglichst von den Betroffenen und solidarischen Bewohnern getragene Dramatisierung durch Öffentlichkeitsarbeit ist hierbei nicht selten angebracht. Insbesondere dort, wo bereits repressive (polizeiliche) Maßnahmen als "Lösungen" gefordert oder in Ansätzen bereits praktiziert werden.

SHORT<sup>7)</sup> hatte u.a. als einen der größten Feinde von Jugendhilfemaßnahmen bei hoher Jugenddelinquenz das Desinteresse und die Apathie der Bewohner ihren eigenen Problemen gegenüber bezeichnet. Hiergegen anzukämpfen und durch intensive Öffentlichkeitsarbeit, die nicht nur geißelt und damit Schuldgefühle bei Stadtverwaltungen auslöst, sondern durch das Aufzeigen gangbarer Wege zur Lösung des Problems eine möglichst breite Unterstützung von Bewohnern erreicht, sei eine wichtige Aufgabe lebensweltorientierter Sozialarbeit.

4.5 Die Gewinnung, Schulung und Anleitung von ehrenamtlichen Mitarbeitern oder Laienberatern spielt in der Mobilen Jugendarbeit eine weitere wichtige Rolle.

Im Stuttgarter Projekt "Hallschlag" beispielsweise (1979 - 1984) (SPECHT 1987, KURZWEG 1987) waren insgesamt 33 Laienberater, überwiegend Stadtteilmobiler im Alter zwischen 17 und 30 Jahren, vier Jahre zum Einsatz gekommen. Sie brachten für ihre Arbeit mit gefährdeten Kindern und Jugendlichen wichtige Kenntnisse der örtlichen Lebenssituationen und - wenn es sich um "Ehemalige" oder "Exuser" handelte - auch das Wissen um die Ausweichstrategien 'ihrer Klienten' mit. Ihnen konnte so schnell keiner etwas vormachen.

Der praktische Einsatz dieser Laienberater bewährte sich während der 4 Jahre im Bereich der Einzelbetreuung von Schülern, in der Clubarbeit und bei den folgenden stadtteilbezogenen, also auch entstigmatisierende Öffentlichkeit herstellenden Aktivitäten und Initiativen:

Fußballturniere, groß angelegte Aktions- und Erkundungsspiele (innerhalb der Stadt oder in der Natur), Bewohnerversammlungen, Informations- und Aufklärungsaktionen, Initiativgruppen zu lokalen Fragen der Bebauung, des Wohnens, des Arbeitens für zahlreiche arbeitslose Jugendliche, des Spielplatzangebotes für Kinder und bei Stadteifesten.

Generell wurde aus den Erfahrungen mit Laienberatern gefolgert:

- Je mehr eine kontinuierliche und qualifizierte Arbeit von sozialpädagogischen Fachkräften sichergestellt ist, um so mehr lassen sich Laienberater gewinnen und in produktive und sozio-kulturelle Stadtteilaktivitäten integrieren.

- Hinsichtlich der für Laienberater notwendigen gesellschaftlichen Anerkennung für ihre sozialproduktive Tätigkeiten reichen von der Alltagspraxis abgehobene verbale Solidaritätsapelle und -bestätigungen alleine nicht aus. Die Gratifikationen müssen - und dies gilt besonders für Laien, die sich im Bereich der "häßlichen Caritas" (s.o.) engagieren - von Sozialarbeitern u.a. in der Weise herbeigeführt werden, daß Laienberater im Kontext einer stützenden Bezugsgruppe zu öffentlich wertgeschätzten Personen werden können.

Dies läßt sich schon etwa auf der Ebene einer Kirchengemeinde oder des Stadtteils realisieren.

- Je mehr der einzelne 'gefährdete' Jugendliche in das justitielle Sanktionssystem verwickelt und von existentiellen Notlagen (Armut, Obdachlosigkeit, Arbeitslosigkeit) betroffen ist, umso mehr ist professionelle Handlungskompetenz durch Laien nicht ersetzbar.

### 5. Welche neuen Qualitäten des Angebotes sind besonders hervorzuheben?

Auf einige der neuen Qualitäten im Rahmen Mobiler Jugendarbeit wurde im bisherigen Text bereits hingewiesen. Sie sollen hier daher lediglich noch einmal kurz erwähnt werden: Nachgehende bzw. aufsuchende Arbeitsform, Akzeptanz der Aufenthaltsorte Jugendlicher und ihrer (sub-) kulturellen Gesellungs- und Erscheinungsformen, Straßenarbeit als Mittel zum Machtabbau beim Sozialarbeiter gegenüber dem Klienten.

In den stark gemeinwesenorientierten Ansätzen kommt der Mobilen Jugendarbeit eine hohe Bedeutung in der Zusammenarbeit und Vernetzung mit anderen Institutionen zu.

Auf zwei relativ neue Inhalte, die bisher eher implizit erwähnt wurden, soll im folgenden etwas näher eingegangen werden: Die Bedeutung der Straße und der Stellenwert einer Feldanalyse als diagnostische Grundlage zur Realisierung einer lebensweltorientierten Jugendarbeit und Jugendberatung.

Zur **Bedeutung der Straße** in der Mobilen Jugendarbeit:

Bröckelnde oder bereits zerstörte Beziehungen in der Familie und beschränkte Wohnsituationen führen einen jungen Menschen häufig geradewegs auf die Straße. Natürliche Ablösungsprozesse von den Eltern werden in diesen Fällen durch möglicherweise schon lange gärende familiäre Binnenprobleme und durch Armut entscheidend beschleunigt. Dem Weglaufen von zu Hause, aus Heimen oder anderen Orten liegen häufig aber auch aktuelle Konflikte oder Krisen zugrunde. In beiden Fällen steigen die Chancen, daß ein sich vorher privat und unsichtbar zusammenbrauendes Unheil auf der Straße öffentlich und damit sichtbar wird.

Historisch betrachtet war die Straße immer auch ein Ort politischer Auseinandersetzungen und Solidarität. Diese Funktion hat sie nie verloren. Die Arbeiterbewegung beispielsweise mit ihren Kämpfen um bessere Arbeits- bzw. Lebensbedingungen war bei ihren Kundgebungen und Demonstrationen stets auf den sozialen und politischen Ort der Straße angewiesen.

Hier interessiert jedoch die Frage: Welche Rolle spielt die Straße, wenn der einzelne Jugendliche Bindungsverluste zu seiner Familie verarbeitet?

Eine zentrale Verarbeitungsform wickelt der Jugendliche im sozialen Kontext von Gruppen Gleichaltriger ab. Diese haben für Jungen wie für Mädchen während der letzten Jahre ständig an Bedeutung gewonnen. "Empirisch wird der Bedeutungszuwachs von Allerbeck/Hoag (1985) bestätigt. Heute gehören 57 % einer 'Clique' an, vor 20 Jahren waren es nur 16 %."<sup>8)</sup>

Doch nicht alle Gruppen Gleichaltriger treffen sich auf der Straße, sondern auch, oder im Wechsel dazu, ganz privat oder an anderen öffentlichen Orten wie Jugend-, Kultur- und Freizeiteinrichtungen aller Art. Schicht- spezifische Unterschiede sind hierbei zu beachten. Um mit ZINNECKER (1986) zu fragen: Aus welcher 'kulturell-ökonomischen Klassenfraktion' stammt der sich auf der Straße befindliche Jugendliche?

Die Antwort hierauf bestimmt sehr wesentlich den Stellenwert der Straße im Bewußtsein des Jugendlichen.

Der Begriff der Straße soll hier für alle öffentlichen Orte gelten, die prinzipiell auch Arbeitsorte Mobiler Jugendarbeiter oder Streetworker sein können. Neben der Straße sind hier weiter folgende beispielhafte Orte zu nennen: Parkanlagen, Kneipen, Diskotheken, fast food Restaurants, Supermärkte, Kirchplätze, Dorftreffs, verkehrsreiche Plätze mit Treffnischen, Wetz- Bolz- und Skateboardplätze, Fußballstadien, Bahnhöfe, U-Bahn- schächte, Haltestellen für Busse und Straßenbahnen u.a.

Das soziale Milieu der Straße gewinnt damit - pädagogisch betrachtet - den Stellenwert eines Sozialisationsortes für Kinder und Jugendliche, an dem Lernprozesse stattfinden, Gefährdungen erkennbar werden und auch Hilfe geleistet werden kann.

Für den einzelnen Jugendlichen ist die Straße, wie bereits angedeutet, häufig ein Fluchtraum, der vor subjektiv empfundenen Übeln in Familie, Schule und am Arbeitsplatz schützen soll und Freiheit verspricht.

"Straßen öffnen den Jüngeren einen Weg in eine unbestimm- bare Unabhängigkeit, fordern sie dazu auf, sich den pädagogischen Kontrollinstanzen zu entziehen, auf Trebe zu gehen oder, begrenzter, auf sich gestellte Erkundungsgänge in fremde Sozialwelten zu starten. Die bloß räumliche Entfernung aus den pädagogischen Provinzen Elternhaus, Schule, Lehre kann zum Flucht-Traum aus den Bindungen der Bürgerlichen Gesellschaft überhaupt weiterphantasiert werden. Aus Reisewünschen erwächst der Traum von der großen Flucht, dem alternativen Leben auf der Straße und in der unerreichbaren Ferne."<sup>9)</sup>

So gesehen verspricht der Straßenraum dem einzelnen Jugendlichen neben der Freiheit auch Spannung, Action und Abenteuer.

Als zweiter, relativ neuer Inhalt zur Realisierung Mobiler Jugendarbeit kann das diagnostische Instrument einer **Feldanalyse** zum Erwerb fundierter Lebensweltkenntnisse betrachtet werden.

Sie soll hier verstanden werden als ein Gegen- oder Ergänzungsstück zur oben kritisierten reinen zentralistischen Planung von Jugend- und Sozialarbeit unter der Perspektive einer "flächendeckenden Versorgung" und nach Kriterien eines Bevölkerungsprozesses.

Die Kenntnis von Lebenslagen und der Lebenswelt von Jugendlichen ist für sozialpädagogisches Handeln, ob es nun von Profis oder von Laien praktiziert wird, von ausschlaggebender Bedeutung für den Erfolg der angestrebten Veränderungsprozesse. Aus der jeweiligen Bau-, Infra- und Sozialstruktur eines Wohn- oder Aufenthaltsgebietes (z.B. scene) lassen sich vielfach direkte Beziehungen zu festgestellten sozialen oder materiellen Problemen verstehen und herleiten (vgl. VASKOVICS 1982, Raumbezogenheit sozialer Probleme).

Angestrebte Veränderungen, die ja auf bestimmte Ziele hin angelegt sind, bekommen ihren Sinn erst dadurch, daß der Ausgangsort als Ort auch des Mangels relativ genau beschrieben wird. Das Ziel schwimmt ohne klare Startposition.

Neben quantitativen müssen dazu auch qualitative Daten erhoben werden. Dies ist für sozialpädagogische Interventionen besonders wichtig, da lediglich 'nackte' Fakten bei der Mehrzahl zu lösender Aufgaben in hohem Maße unzureichend sind.

Im Hinblick auf die insgesamt erhebbaren Daten ist jedoch gleich zu Beginn ein Hinweis auf Beschränkung geboten: Die immens komplexe gesellschaftliche Wirklichkeit eines Stadtteils, eines Dorfes, einer überschaubaren Region oder einer ständig wechselnden scene kann auch mit einer Feldanalyse nicht total erfaßt werden und schon gar nicht, wenn die Feldanalyse wissenschaftlich fundiert und gleichzeitig auch lesbar sein soll.

Wichtig aber ist, daß jedes festgestellte Faktum, jede Erscheinungsform als Teil einer 'konkreten Totalität' (KOSIK 1971) begriffen wird.

"Ein gesellschaftliches Phänomen ist eine historische Tatsache, insofern es als Moment eines bestimmten Ganzen erforscht wird, also eine doppelte Aufgabe erfüllt, die erst eine historische Tatsache aus ihm macht:

- Einerseits sich selbst, andererseits das Ganze zu definieren;...
- bestimmend zu sein und gleichzeitig bestimmt zu werden;
- Enthüller zu sein und gleichzeitig sich selbst zu dechiffrieren..."<sup>10)</sup>

Dieses Erkenntnisprinzip, so warnt KOSIK allerdings, "wird dann zur Banalität alles hängt mit allem zusammen und das Ganze ist mehr als die Teile, wenn es aufhört, dialektisch begriffen zu werden."

Dem Instrument der Analyse, also der reinen, endlos weiterzutreibenden summativen Datenerhebung in einem gegebenen Untersuchungs- bzw. Lebensfeld ist mit diesem dialektischen Erkenntnisprinzip eine entscheidende regulative Funktion beigegeben, denn sie richtet den analysierenden Verstand auf ein bestimmtes Ziel aus, stellt ihm Aufgaben.

Neben dieser Doppelfunktion der Feldanalyse sowohl den Verstehensprozeß über Tatsachen als auch den Prozeß zielgerichteten, vernünftigen Handelns zu befördern und damit die Handlungskompetenz von Sozialarbeitern zu steigern, kann eine Feldanalyse auf der kommunalpolitischen Ebene ein wichtiges Durchsetzungsinstrument neuer Jugendhilfemaßnahmen sein.

Doch: So manche Stadtverwaltung oder so manches kommunale Parlament (Gemeinderat) sieht oder hört es nicht gerne, wenn soziale Probleme, z.B. Jugendprobleme öffentlich thematisiert oder gar dramatisiert werden. Einwände werden dabei nicht nur aus Kostengründen erhoben. Mit der Benennung sozialer Mängellagen besteht auch die Gefahr, daß auf die politisch Verantwortlichen durch das 'schlecht Vorhandene' (Ernst Bloch) das schlechte Licht des Versagens fällt.

Eine wissenschaftlich fundierte Lebensweltstudie, also orientiert an Prinzipien wie Genauigkeit, Verlässlichkeit und an ihrer Relevanz für die zu lösenden Probleme und damit die gesellschaftliche Totalität in den Blickpunkt nehmend, wird durch politische Einwände kaum erschüttert werden.

Doch damit ist noch längst keine neue Form von Jugendhilfe umgesetzt. Diese erhält erst dann eine Chance, wenn gewichtige gesellschaftliche Interessengruppen auf der Basis einer Feldanalyse und der darauf sich stützenden (möglichst effizienzversprechenden) Lösungswege für die angestrebten Änderungen eintreten.

## 6. Darstellung von spezifischen Schwerpunkten und Besonderheiten

Bezogen auf Bundesländer, sowie auf eine regionale Verteilung von Ansätzen und Besonderheiten in der Mobiler Jugendarbeit wurde oben bereits auf den Mangel an soliden Forschungsarbeiten dazu hingewiesen und angemerkt, daß in fast allen größeren und mittleren Städten (etwa ab 100 000

Einwohner aufwärts) Ansätze von Mobiler Jugendarbeit, Street Work und unter dem Begriff von 'Straßensozialarbeit' reklamiert werden. In kleinstädtischen und ländlichen Regionen haben sie eher noch einen Ausnahmecharakter. Jedenfalls, wenn es sich um die bisher hier beschriebenen Zielgruppen und Problemlagen handelt.

In ländlichen Regionen gibt es jedoch Formen einer mobilen Jugendarbeit mit ganz 'normalen' Kindern und Jugendlichen in dem Sinne, daß Autobusse oder Spielmobile als fahrbare Jugendhäuser zum Einsatz kommen. Häufig sind hierbei Jugendverbände (z.B. Bund der Landjugend, Bund Deutscher Pfadfinder u.a.) als Träger engagiert.

Doch diese Formen mobiler Jugendarbeit sind hier nicht Gegenstand der Betrachtung.

Im Hinblick auf die Trägerschaft für Mobile Jugendarbeit weist die BAGLJÄ in ihrer Auswertung (S.5) darauf hin, daß "sich sowohl öffentliche als auch freie Träger bewährt" haben. Nähere Angaben über Trägerarten (Kirchengemeinden, Vereine, Verbände, Kommunen) und deren jeweilige Verteilung werden allerdings nicht gemacht.

## 7. Rechtsgrundlagen und Finanzierungsarten für das Angebot

Mobile Jugendarbeit hat auf der kommunalen Ebene seine Rechtsgrundlage in den Gemeinde- und Landkreisordnungen der Länder;

auf der Landesebene in den Jugendbildungsgesetzen der Länder und

auf der Bundesebene im Jugendwohlfahrtsgesetz.

Finanzierungsinstrumente sind hierbei auf der kommunalen Ebene die Förderrichtlinien der einzelnen Gemeinden und Kreise, auf Länderebene die Landesjugendpläne und auf Bundesebene der Bundesjugendplan.

Bei den Finanzierungsarten Mobiler Jugendarbeit gibt es sowohl 100 %-Finanzierungen der anfallenden Personal- und Sachkosten als auch Mischfinanzierungen. Ein Beispiel aus der letzteren Form, die insbesondere bei freien Trägern vorzuherrschen scheint, sei hier aus Stuttgart vorgestellt:

Der Träger, eine Stadtteil-'Gesellschaft für Mobile Jugendarbeit', besteht aus der evangelischen und der katholischen Kirchengemeinde des Problemgebietes, sowie aus dem Caritasverband Stuttgart und der Evangelischen Gesellschaft Stuttgart. Dieser Träger erhält für die 2 angestellten Mobilen Jugendarbeiter die anfallenden Personal- und Sachkosten aus folgenden Quellen: 60 % aufgrund von Förderrichtlinien von der Stadt Stuttgart, ca. 15 % aus Mitteln des Landesjugendplanes. Den Rest von ca. 25 %, als sogenannte Eigenmittel des Trägers, bringen die beiden Kirchengemeinden je zur Hälfte auf.

Zur Finanzierung Mobiler Jugendarbeit merkt die BAGLJÄ an (S.2): "Sehr unterschiedlich stellt sich die Finanzierung einzelner Projekte Mobiler Jugendarbeit dar. Anfang der 70er Jahre kam es überwiegend zur Modellfinanzierung oder Schaffung zusätzlicher Sach- und Personalmittel. Seit Anfang der 80er Jahre dominieren Finanzierungsformen aus einer Umschichtung von Haushaltsmitteln; hinzu kommen ABM-Finanzierungen."

Gegen die letztere Form der Finanzierung werden an anderer Stelle (S.4) allerdings Einschränkungen geltend gemacht: "Die Finanzierung von Projekten über ABM ist nur als Einstiegs-/Ergänzungsfinanzierung, insbesondere in den Anlaufphasen von Projekten, fachlich zu verantworten. Projekte, die mittel- und langfristig ausschließlich auf ABM-Basis finanziert sind, haben erhebliche Kontinuitätseinbrüche in der Betreuungssituation zur Folge. Das ist für die Projektziele wie Identitätsstärkung und Vermittlung von individuellen Hilfen kontraproduktiv."

Zur Frage der rechtlichen und damit auch finanziellen Grundlage der Mobilen Jugendarbeit ist noch darauf hinzuweisen, daß dieser Jugendhilfeansatz in einem anstehenden neuen Jugendhilfegesetz begrifflich und konzeptionell zu verankern wäre.

## 8. Darstellung nennenswerter Probleme und Kritiken

Hier sollen 3 ausgewählte Problembereiche etwas näher betrachtet werden:

Zunächst geht es um **Qualifikationsanforderungen** in der Mobilen Jugendarbeit **und** um **berufspolitische Fragen** (8.1); danach geht es um Anspruch und Wirklichkeit im Hinblick auf **kommunalpolitische Einmischung** (8.2) und zuletzt um den strittigen Punkt der **Delinquenzreduktion** als Aufgabe der Mobilen Jugendarbeit (8.3).

8.1 Die Vorbereitung von Jugend- und Sozialarbeitern auf das Arbeitsfeld der Mobilen Jugendarbeit oder auf Arbeitsfelder, in denen Arbeit auf der Straße praktiziert wird, ist sehr mangelhaft. Im Bereich der deutschsprachigen Literatur dazu, der bisher nur wenig entwickelt ist, wird ein Stück weit die Randstellung der Mobilen Jugendarbeit im Gesamtangebot der Jugendhilfe deutlich.

Die Ausbildungssituation in der Bundesrepublik ist nicht weniger ermutigend. Nur an einigen Fachhochschulen und Universitäten ist dieses Arbeitsfeld in den Studienplan integriert. Kontinuierliche und fachlich fundierte Fortbildungsangebote im Sinne einer Zusatzqualifikation gibt es bislang allenfalls in zaghaften Ansätzen. Fortbildungsveranstaltungen, ob sie nun selbstorganisiert sind oder von unterschiedlichen Trägern durchgeführt werden, die den Schwerpunkt immer wieder auf Berichte aus der Praxis erfahrener Streetworker legen, befriedigen zwar die Interessen der (staunenden) Berufsanfänger, führen aber nicht zu einer fachlichen Weiterentwicklung noch zu einem jugendhilfepolitischen Bedeutungszuwachs dieses Arbeitsfeldes.

Für aufstiegsorientierte Sozialarbeiter ist Mobile Jugendarbeit eine Sackgasse, da nach Jahren auf der Straße oder im Wohnviertel weder eine Zusatzausbildung noch eine höhere Gehaltsgruppe möglich sind.

8.2 Innerhalb vieler Ansätze von Street Work und Mobiler Jugendarbeit werden durchaus gesellschaftskritische und politische Momente als Teil der Arbeit angesehen, die weit über rein kompensatorische ("Flickschusterei") oder individualtherapeutische Ziele hinausweisen. Doch die dann abgegebenen Praxisberichte können häufig kaum noch die formulierten politischen Ansprüche ausweisen.

So klaffen Anspruch und Wirklichkeit in der Realisierung des dritten emanzipativen Lernschrittes in der Mobilen Jugendarbeit (SPECHT 1979) - sofern dieses idealtypische theoretische Konstrukt überhaupt benutzt wird - häufig auseinander. Das Ziel dieses Lernschrittes ist darauf gerichtet, durch die Produktion veränderter Erfahrungen beim Jugendlichen ein verändertes Bewußtsein zu erzeugen. Beides zusammengenommen soll die eigene soziale Lage und die der Bezugsgruppe erkennen helfen, eine produktive Lebensbewältigung ermöglichen und auf der kommunalpolitischen Ebene des Stadtteils oder Gemeinwesens zu einer Einmischung (MIELENZ 1981) im Sinne einer Veränderung von Lebensbedingungen führen.

Im Hinblick auf die Einlösung dieses dritten emanzipativen Lernschrittes befragte KEPPELER (1988) die Mitarbeiter von 3 Projekten Mobiler Jugendarbeit in Stuttgart. Die Antworten ergaben, daß "in bezug auf Partizipation und Selbstorganisation Jugendlicher mehr Grenzen als Möglichkeiten aufgezeigt" wurden.<sup>11)</sup>

### 8.3 Ist Delinquenzreduktion eine Aufgabe Mobiler Jugendarbeit?

Diese Frage wird sehr häufig kontrovers diskutiert. Die Gegner wollen sich nicht vor den 'ordnungspolitischen Karren' des Staates bzw. seiner Befriedungs-Strategen spannen lassen und lehnen daher auch eine Zusammenarbeit mit repressiven Instanzen ab.

Viele der Argumente, die in diesem Zusammenhang geäußert werden, sind äußerst kurzfristig und fachlich nicht haltbar. Nicht selten dienen sie mehr der politischen Selbstdarstellung unter Fachkollegen als dem einzelnen Jugendlichen, der gerade von heftigen polizeilichen und justitiellen Zugriffen betroffen ist.

Das Ziel pädagogischen Handelns ist auf das selbstverantwortlich und politisch handelnde Individuum gerichtet, das im Kontext seiner Bezugsgruppe die historisch jeweils gegebenen Lebenschancen realisieren kann. Idealtypisch wäre diese Situation mit der Umsetzung des oben erwähnten (8.2) dritten emanzipativen Lernschrittes erreicht.

Der Weg dorthin ist jedoch für viele Jugendliche, mit denen Mobile Jugendarbeiter und Streetworker zusammenarbeiten, mit mächtigen Hindernissen gepflastert. Eines der bedeutensten Hindernisse sind delinquente Handlungen und die daraus jeweils entstehenden Folgen für den Handelnden. Mittels des ersten und zweiten emanzipativen Lernschrittes, wiederum idealtypisch und als Voraussetzung für die Realisierung des dritten Schrittes betrachtet, sollen diese Hindernisse aus dem Weg geräumt, überwunden oder zumindest verkleinert werden.

Zahlreiche Durchsetzungsgeschichten von Ansätzen Mobiler Jugendarbeit und Street Work belegen nun ziemlich eindeutig, daß das öffentliche Interesse und hierbei insbesondere auf der lokalen Ebene die mittelbewilligenden, sozialadministrativen und politischen Gremien mit der Förderung dieser Ansätze primär die Hoffnung auf Delinquenzreduktion verknüpfen.

Von dem umfassender angelegten Konzept emanzipatorischer Jugendarbeit interessiert vielfach leider nur der erste Schritt: Ablösung delinquenter Handlungen durch sozialpädagogisch inszenierte Alternativen.

Eine Stadtverwaltung, ein Gemeinderat, der jeweils vor der Entscheidung steht, Mittel für Mobile Jugendarbeit zu bewilligen, wird sich u.a. zunächst einmal die Frage stellen: Für was oder wen brauchen wir die Fachkräfte Mobiler Jugendarbeiter, und was erwarten wir von diesen?

Die Anlässe für eine öffentliche Diskussion über die Notwendigkeit Mobiler Jugendarbeit in Städten und Gemeinden der Bundesrepublik sind fast immer sehr ähnlich: Es geht um auffälliges, störendes oder schwieriges Verhalten Jugendlicher. (vgl. S.2 u.15 ) Entscheidend dafür, ob nun ganzheitlich alle 3 Lernschritte als notwendig erachtet werden oder lediglich der erste Schritt "Delinquenzreduktion", scheint dabei das jeweils vorhandene Menschenbild zu sein.

Welches Ziel im Bewußtsein eines Bürgermeisters oder Gemeinderates setzt sich bei seiner Entscheidung, die selbstverständlich von den Fachressorts und der Öffentlichkeit beeinflusst ist, durch: Das "Wohlverhalten" oder das "Wohlbefinden" des "gefährlichen" oder des "gefährdeten" Jugendlichen?

Beschließt er - etwas zugespitzt formuliert - die Stelle eines ABM-Streetworkers, der im Stadtzentrum eine auffällige Punkgruppe "befrieden" soll und nach 1 bis 2 Jahren wieder abgezogen werden kann, da dann - so jedenfalls die Hoffnung - die Jugendlichen keine Randalen mehr machen und im Geschäftsviertel wieder Ruhe herrscht?



Oder beschließt er das einmischungsorientierte ganzheitlich-emanzipatorische Konzept Mobiler Jugendarbeit, das primär nicht am Wohlverhalten sondern am Wohlbefinden des Jugendlichen in seinem Lebensfeld ausgerichtet und mindestens auf 5 Jahre hin angelegt ist?

Bezogen auf die hier erörterte Frage nach der Berechtigung innerhalb eines emanzipatorischen Jugendarbeitskonzeptes auch von Delinquenzreduktion zu reden, muß darauf hingewiesen werden, daß innerhalb ganz unterschiedlicher Ansätze Mobiler Jugendarbeit nur dort relativ dauerhaft diesem Jugendarbeits- und Jugendberatungsansatz auch eine deutlich erkennbare Wirkung im Hinblick auf Delinquenzreduktion zugeschrieben wurde, wo dieser Ansatz mit mindestens 2 Fachkräften ausgestattet und für mehrere Jahre angelegt war.

Daß insbesondere die Öffentlichkeit, z.B. Presse, Verwaltung, lokale Fachbasis, Stadträte, Polizei und Justiz die gesellschaftliche Produktivität Mobiler Jugendarbeit sehr gerne daran mißt, inwieweit sie Delinquenzreduktion verspricht oder nachgewiesen hat, sollte hier deutlich geworden sein.

Ist es nun aber für den emanzipatorisch-ganzheitlich orientierten Jugendarbeiter so empörend oder gar verwerflich, so muß auch umgekehrt gefragt werden, überhaupt oder vorwiegend daran gemessen zu werden, inwieweit er delinquentes Verhalten bei Kindern und Jugendlichen verhindert oder gar abgebaut hat?

Prinzipiell muß darauf mit einem klaren "Nein" geantwortet werden, auch wenn seine Ziele wesentlich umfassender angelegt sind.

Folgende Gründe sind dafür zu nennen:

1. Delinquentes Verhalten eines Jugendlichen verhindert oder erschwert in vielen Fällen erheblich den Prozeß individueller Emanzipation. Nicht selten schafft es sogar neue psychische und materielle Abhängigkeiten und 'Unfreiheiten'.

2. Delinquentes Verhalten hat für den Handelnden persönliche Folgen, die auch ein Sozialarbeiter häufig nur unter größten und langwierigen Anstrengungen, oder nur geringfügig oder gar nicht positiv beeinflussen oder gar verhindern kann, z.B. Ausgrenzung aus der Familie, Verlust des Arbeitsplatzes, Stigmatisierungen, Verachtetsein, Verschuldung, Freiheitsentzug, Ausweisung aus der Bundesrepublik u.a.

3. Delinquentes Verhalten verletzt schutzwürdige, verallgemeinerte Rechtsnormen, also auch die Rechte der Bezugsgruppe des delinquent handelnden Jugendlichen.

4. Delinquentes Verhalten leistet einen Beitrag zur Aufweichung und Auflösung von Lebenszusammenhängen in Partnerschaften, Freundschaften, Familien, Verwandtschaften, Nachbarschaften und im gesamten Gemeinwesen. Das weltweit gewachsene Problem der Kriminalitätsfurcht löst als Gegenreaktion neben wachsendem, zwischenmenschlichem Mißtrauen Anonymität, Isolation, zunehmend vielfältige private und öffentliche Kontroll- und Sicherungsmaßnahmen aus. Diese schlagen sich z.B. nieder in:

- gesetzlichen Verschärfungen (law and order-Haltung),
- Expansion polizeilicher Kräfte und Maßnahmen,
- Expansion vielfältiger Versicherungssysteme,
- öffentliche mediengesteuerte Fahndungsserien (z.B.XY),
- Ausbau einfacher und hochtechnologischer Sicherungssysteme (Alarmanlagen, Video-Überwachung),
- direkte und indirekte Formen der Bewaffnung etwa durch Besitz von Gas- und Feuerwaffen, Spraydosen, Hieb-, Stich-, und Würgeinstrumente, Kampfhunde sowie Kenntnisse in Selbstverteidigung und Kampfsportarten u.v.a.

Diese wenigen Aufzählungen gesellschaftlich negativer Folgen von delinquentem Verhalten wäre sicherlich noch weiter fortzusetzen. Es sollte damit deutlich geworden sein, daß diese Folgen in keiner menschlichen Gesellschaft prinzipiell und bewußt gewollt sein können, da sie nicht den menschlichen Grundwerten von Humanität und Menschenwürde entspringen. Sicher, Humanität und Menschenwürde sind dort gefährdet, wo delinquent gehandelt wird. Die Mittel zur Wahrung oder Wiederherstellung dieser zentralen menschlichen Grundwerte sind nun aber meist konkrete Gewaltinstrumente oder -maßnahmen oder Formen struktureller Gewalt. Das Schlechte wird mit Schlechtem vergolten oder in Schach gehalten, denn Gewalt - auch das staatliche Gewalthandeln zur Ab-

wehr delinquenten Verhaltens - ist prinzipiell schlecht, es kann zwar nützlich sein, ist dennoch aber niemals an sich gut (Hölderlin).

Die Produktion und Ausweitung der erwähnten Gewaltsysteme und -instrumente - ähnlich wie bei der Verteidigungs- und Kriegswaffenproduktion in internationalem Maßstabe - wird auch dadurch nicht gut, daß damit eine Reihe von (neuen) Arbeitsplätzen sichergestellt ist.

Die Qualität menschlichen Zusammenlebens, das immer mehr auf konstruierten Mißtrauens-, Abwehr- und Sicherungssystemen beruht, ist dadurch erheblich eingeschränkt (Preis der Zivilisation?) und bedarf daher dringlicher, nicht-repressiver und sozialer Strategien wie z.B. in der gemeinwesenorientierten Mobilen Jugendarbeit, die im Sinne von HABERMAS (1981) auf den offensiven Ausbau verständigungsorientierten Handelns hin angelegt sind.

Delinquenzreduktion mit den Mitteln der planmäßigen Schwächung und Reduzierung von Gewaltsystemen ist damit nicht nur eine pädagogisch erwünschte Begleiterscheinung der Mobilen Jugendarbeit, sondern geradezu Voraussetzung für die Erreichung politisch-emanzipatorischer Ziele.

Über das lokale Gemeinwesen hinaus gilt dies auch in globalem Maßstab: Durch verständigungsorientiertes Handeln müssen wir umgehend den Prozeß forcieren, uns systematisch von der atomaren und ökologischen Vernichtungsdrohung der gesamten Menschheit zu befreien.

## 9. Entwicklungsprognose

Ein Blick in die sozialpolitische Zukunft Mobiler Jugendarbeit, etwa bis zum Jahr 2000, läßt nur Undeutliches erkennen und wirft mehr Fragen auf als beantwortet werden können.

Etwa: Wie wirkt sich der geschätzte Rückgang der jugendlichen Population (15- 19jährige) zwischen 1981 und 2000 um ca. 40% (2 Millionen)<sup>12)</sup> auf die Jugendsszene im allgemeinen und auf die Jugend- und Sozialarbeit im besonderen aus? Die frei verfügbare Zeit wird weiter zunehmen und damit die Aufgabe einer "sinnvollen Freizeitgestaltung". Im Jahr 2000 verbringt ein 20jähriger nur noch 25 % seiner "Lebenswachstuden" in der beruflichen Arbeit, 1980 waren es noch 36 %.<sup>13)</sup>

Inbezug auf Arbeitslosigkeit weist die Prognos AG darauf hin, daß weiterhin Jugendliche betroffen sein werden, neben älteren Arbeitnehmern, Behinderten, Frauen, Ausländern und generell: Arbeitnehmern ohne berufliche Ausbildung. "Quer durch die Gruppen zieht sich auch das Problem 'Mangel an Ausbildungsmöglichkeiten für Jugendliche' und 'Jugendarbeitslosigkeit', betroffen sind insbesondere die 'schwächeren' Jugendlichen, die in früheren Zeiten noch von den Betrieben aufgenommen wurden."<sup>14)</sup>

Im Zusammenhang mit Arbeitslosigkeit und sozialer Desorientierung, die in der Prognos-Studie als wichtigste Ursachen für die häufige Entstehung von Armut angesehen werden, wird das weitere Anwachsen der Obdachlosenzahlen und der Nichtseßhaften vorhergesagt.

In einer weiteren prognostischen Studie über soziale Probleme im Jahre 2000 in Großbritannien sagt WALTON (1982, S.19) neben einer ebenfalls relativ hohen Arbeitslosigkeit besonders für alle soziale Minoritäten mangelhafte Wohnverhältnisse, schlechte Gesundheitszustände sowie eine hohe bzw. gestiegene Kriminalität voraus.

Beim letztgenannten Problem hebt er das aggressive und gewalttätige Verhalten hervor, das als Reaktion auf erlebte Frustrationen und allgemeine soziale Unzufriedenheit zu sehen sei. Im Vergleich zur Gegenwart sind nach Walton die genannten Probleme im wesentlichen keine neuen Trends, aber die allermeisten zeigen keine Zeichen des Rückgangs, sondern eher sich verschärfende Tendenzen.<sup>15)</sup>

Vorhersagen im Bereich der sozialpolitischen Entwicklung als Reaktionen auf die angedeuteten künftigen Problemlagen weisen einen noch stärkeren Unsicherheitsgrad auf, da demografische und ökonomische Entwicklungen bis zu einem gewissen Grad tatsächlich berechnet werden können.

Trotz der Schwierigkeit, soziale, gesellschaftliche und politische Entwicklungen vorherzusagen zu können, seien mit der Prognos AG ein paar Blicke in eine mittelfristige Zukunft geworfen.

"Eine grundsätzliche Neuorientierung der Sozialpolitik ist auch bei Fortdauer einer konservativen Regierung wenig wahrscheinlich. Die Gegensätze in der CDU/CSU selbst, starke Interessengruppen und die Sorge um die Wiederwahl werden verhindern, daß 'extreme' konservative Positionen, die insgesamt einen starken Abbau des Sozialstaates fordern, sich durchsetzen werden. Zu erwarten ist, daß unter dem Finanzdruck und erleichtert durch ideologische Positionen weiterhin punktuell

gekürzt wird, vor allem aber, daß insgesamt...die Sozialleistungen in allen Bereichen real kaum noch steigen werden." (PROGNOS AG 1984 S.9)

Vorgenommene Kürzungen werden mit dem Verweis auf die stärkere Verantwortung der Familie begründet werden und emanzipatorische Ansprüche der Sozialpolitik werden tendenziell aufgegeben. Weiter vermutet die Prognos AG, daß das Verständnis für gesellschaftliche Randgruppen abnehmen und ihre Integration eine geringere Rolle spielen wird.

In bezug auf das hier betrachtete Konzept der Mobilen Jugendarbeit ist hervorzuheben, daß die Familie, insbesondere von konservativen Kräften, weiterhin primär für abweichendes Verhalten von Jugendlichen verantwortlich gemacht wird.

Sowohl bei Konservativen wie Sozialdemokraten hat sich mittlerweile der Vorbeugungsgedanke durchgesetzt. Er ist allerdings bei den Konservativen tendenziell auf die Stärkung 'natürlicher' Gruppen wie der Familie ausgerichtet, also weniger auf einmischungsorientierte Gemeinwesenarbeit.

Einer breiteren staatlichen Förderung Mobiler Jugendarbeit, die auch mit dem Anspruch antritt, gesamtgesellschaftlich betrachtet kostengünstiger als 'zwangsläufige' Maßnahmen zu sein, stünde nach der Prognos AG im Wege, daß neuere Konzepte zunächst höhere Mittel erforderten, diese aber angesichts knapper Kassen nur schwerlich bereitgestellt würden.

Hier soll zum Abschluß dennoch oder gerade deshalb betont werden, daß zur Realisierung einer eindeutig mit Kindern und Jugendlichen parteilichen Jugendhilfe der Ansatz der Mobilen Jugendarbeit dringend ausgebaut werden muß.

## LITERATUR

- Bernstein, S. 1964: Youth on the Streets. New York: Association Press.
- Carney, F.J., Mattick, H.W., Callaway, J.D. 1969: Action on the streets. A handbook for inner city youth work. New York: Association Press.
- Habermas, J. 1981: Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 1 u.2. Frankfurt.
- Heitmeyer, W. 1987: Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. Weinheim und München.
- Erl, W. 1971: Jugendarbeit im Experiment. Tübingen.
- Kastner, P., Silbereisen, R.K. 1987: Jugendentwicklung und Drogen. In: Specht, W. (Hrsg.), Die gefährliche Straße. Bielefeld.
- Keppeler, S. 1988: Stadtteilorientierte Jugendarbeit und Kriminalprävention. Diplomarbeit, Universität Tübingen.
- Kosik, K. 1971: Dialektik des Konkreten. Frankfurt.
- Kraußlach, J., Düwer, F.W., Fellberg, G. 1976: Aggressive Jugendliche. Jugendarbeit zwischen Kneipe und Knast. München.
- Kurzweg, K. 1987a: Jugendlicher Drogenkonsum und Mobile Jugendarbeit. In: Specht, W.(Hrsg.), Die gefährliche Straße. Bielefeld.
- Kurzweg, K. 1987b: Drogengebrauch in subkulturellen Lebensformen. Diplomarbeit, Institut f. Erziehungswissenschaft I, Universität Tübingen.
- Mielenz, I. 1981: Die Strategie der Einmischung - Soziale Arbeit zwischen Selbsthilfe und kommunaler Politik. In: Neue Praxis Sonderheft 6, S.57 - 66.
- Miller, W.B. 1957: The impact of a community Group Work Program on delinquent corner groups. In: Social Service Review Vol. 31
- Miller, W.B. 1958: Inter-Institutional Conflict as a Major Impediment to Delinquency Prevention. In: Human Organization, Vol.17 nr.3.
- Miller, W.B. 1968: Die Kultur der Unterschicht als Entstehungsmilieu für Bandendelinquenz. In: Sack/König, Kriminalsoziologie. Frankfurt.
- Miltner, W. 1982: Street Work im Arbeiterviertel. Neuwied und Darmstadt.
- New York City Youth Board 1960: Reaching the Fighting Gang. New York: New York City Youth Board.

- Prognos Ag 1984: Entwicklung der Freien Wohlfahrtspflege bis zum Jahr 2000. Basel. Studie im Auftrag d. Bank für Sozialwirtschaft GmbH Berlin/Köln.
- Shaw, C. 1929: Delinquency Areas. Chicago: The University of Chicago Press.
- Shaw, C., McKay, H.D. 1942, 1969, 1972: Juvenile Delinquency and Urban Areas. Chicago: The University of Chicago Press.
- Specht, W. 1969: Neue Aufgaben der Diakonie in einer Stadtrand- siedlung. In: Schatten und Licht Nr.3. Evangelische Gesellschaft Stuttgart.
- Specht, W. 1979: Jugendkriminalität und mobile Jugendarbeit. Neuwied
- Specht, W. (Hrsg.) 1987: Die gefährliche Straße. Bielefeld.
- Specht, W., Kurzweg, K. 1983: Drogenberatung im Konzept mobiler Jugendarbeit. In: Neue Praxis 2/1983, S. 164 - 183.
- Thrasher, F.M. 1927: The Gang - a study of 1313 gangs in Chicago. Chicago: The University of Chicago Press, abridged edit. 1963. Third Impression 1968.
- Thiersch, H. 1977: Kritik und Handeln. Neuwied u. Darmstadt.
- Vaskovics, L.A. (Hrsg.) 1982: Raumbezogenheit sozialer Probleme. Opladen.
- Wilfert, O. 1959: Jugend-"Gangs". Entstehung, Struktur und Behandlungsmöglichkeit der Komplizengemeinschaft Jugendlicher. Wien.
- Wilfert, O. 1962: Gefährdete Jugend. Die Sozialarbeit im Wandel der Sozialbeziehungen und Erlebnis-inhalte der letzten Generation. Wien.
- Zinnecker, J. 1986: Jugend im Raum gesellschaftlicher Klassen. In: Heitmeyer, W. (Hrsg.): Interdisziplinäre Jugendforschung. Weinheim/München.

<sup>1</sup> Landschaftsverband Rheinland, Landesjugendamt 1987: Jugendliche auf der Straße - eine Herausforderung an alternative Handlungsstrategien. Tagungsdokumentation. Landschaftsverband Rheinland, Köln 21.

<sup>2</sup> Landschaftsverband Rheinland, Landesjugendamt 1987: ebd. S.2

<sup>3</sup> Kölnische Rundschau v. 30.7.1987

<sup>4</sup> Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband 1986: Mobile Jugendarbeit, in: DPVV INFORMATIONEN Heft 12, S.1.

<sup>5</sup> 'Straße' wird hier synonym für alle Freizeit- Aufenthaltsorte verstanden, die für den Jugendlichen hohe Bedeutung haben.

<sup>6</sup> BAGLJÄ 1986: ebd. S.4.

<sup>7</sup> Short, J.F., Jr. 1969: Introduction to the revised edition of Shaw and McKay, Juvenile Delinquency and Urban Areas. Chicago/London 1972.

<sup>8</sup> Allerbeck, K., Hoag, W. 1985: Jugend ohne Zukunft? Einstellungen, Umwelt, Lebensperspektiven. München. In: Heitmeyer, W. 1987: Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. Weinheim/München, S.122.

<sup>9</sup> Zinnecker, J. 1979: Straßensozialisation. In: Zeitschrift für Pädagogik. 5/79, S. 727.

<sup>10</sup> Kosik, K. 1971: S.42

<sup>11</sup> Keppeler, S. 1988: S.220.

<sup>12</sup> Prognos AG 1984: S.6

<sup>13</sup> ebd. S. 7

<sup>14</sup> ebd. S. 12

<sup>15</sup> Walton, R.G. 1982, S.19. Eine bedingte Übertragbarkeit auf bundesdeutsche Verhältnisse scheint durchaus angebracht, da gegenwärtig in der Bundesrepublik wenig darauf hindeutet, daß die genannten Probleme sich merklich verringerten.